

Die Dürre hat das Land fest im Griff

El Niño trocknet Südafrika aus

Seit über hundert Jahren hat es nicht mehr so wenig geregnet. Die Bauern und die Bevölkerung leiden. Die Preise für Grundnahrungsmittel erklimmen neue Höhen, dies bringt die Regierung unter Zugzwang.

von Claudia Bröll, Kapstadt
11.3.2016



Südafrika erlebt die schwerste Dürre seit Jahrzehnten.

(Bild: Rogan Ward / Reuters)

Mzawamandla Vimba schüttelt nur mit dem Kopf, wenn er von seinem kleinen Gemüsegarten im südafrikanischen Dorf Mvezo erzählt. Ein paar Kohlköpfe, mehr wächst dort nicht, und auch die sehen gräulich und verschrumpelt aus. In dem Geburtsort von Nelson Mandela im Ostkap hat es seit Monaten nicht geregnet. «Ich weiss nicht, wie es weitergehen soll», sagt der junge Mann, der in einer Schulküche arbeitet, «Lebensmittel werden immer teurer, und jetzt können wir uns nicht einmal mehr selbst versorgen.»

Teures Nationalgericht Pap

Südafrika erlebt die schwerste Dürre seit Jahrzehnten. Sieben von neun Provinzen wurden bereits zu Katastrophenregionen erklärt. Die Regierung hat umgerechnet 62 Mio. Fr. für die Dürrehilfe eingeplant. Das Geld soll beispielsweise für Bohrlöcher und den Transport von Vieh und Wasser ausgegeben werden. Hinzu kommen Hilfskredite für betroffene Bauern von der staatlichen Agrarbank. Längerfristig sollen weitere 170 Mio. Fr. verwendet werden, um produktive Anbauflächen zu schaffen.

Doch bis die Hilfen wirken, wird einige Zeit vergehen. Derweil klettern vor allem die Getreidepreise in die Höhe, allen voran der Preis für weissen Mais. Das trifft die Südafrikaner besonders, denn diese Maissorte ist ein Grundnahrungsmittel ähnlich wie Reis in Asien. Daraus wird der überaus beliebte Pap gerührt, ein Maismehlbrei und die wichtigste Nährstoffquelle für die arme Bevölkerung. Im Januar schoss der Preis für die Tonne an der Johannesburger Börse auf umgerechnet 317 Fr., 140% mehr als Ende 2014.

Auch der Preis für gelben Mais, der in Südafrika vornehmlich als Tierfutter verwendet wird, ist kräftig gestiegen. Das macht den Viehzüchtern zu schaffen. Auf vielen Höfen mussten schon Tiere notgeschlachtet werden. In einer überwältigenden Spendenbereitschaft sammeln Südafrikaner aus dem ganzen Land Wasserkanister und abgeschnittenes Gras.

Notenbank unter Druck

Im vierten Quartal vergangenen Jahres gingen in der Landwirtschaft fast 40 000 Arbeitsplätze verloren, weitaus mehr, als erwartet worden war. Die Rating-Agentur Moody's wies jüngst warnend darauf hin, dass die Dürre eine Rezession auslösen könnte. Südafrikas Wirtschaft dürfte ohnehin um weniger als 1% in diesem Jahr wachsen. Ausserdem treiben die höheren Lebensmittelpreise die Inflation an, die schon jetzt nahe am oberen Rand des Zielkorridors der Zentralbank liegt. Weitere Zinserhöhungen gelten als wahrscheinlich.

Agrarökonomien machen das globale Wetterphänomen El Niño verantwortlich. Im vergangenen Jahr fiel an der Südspitze des Kontinents so wenig Regen wie seit 112 Jahren nicht. In Städten wie Johannesburg wurden Rekordtemperaturen gemessen. Allein die Maisbauern konnten deswegen fast drei Viertel der Flächen nicht rechtzeitig bestellen. Schon 2015 fiel die Ernte so gering aus wie zuletzt im Jahr 2007. In diesem Jahr sieht es nicht viel besser aus.

Südafrika ist eigentlich ein Exporteur vieler Agrarprodukte. In normalen Jahren produzieren die Bauern so viel Mais, dass sie die Nachbarländer Simbabwe, Moçambique und Swasiland mit versorgen können. Doch jetzt müssen grosse Mengen importiert werden. Der Agrarverband Grain SA hat einen Einfuhrbedarf von bis zu 5 Mio. t ausgerechnet. Das entspricht ungefähr der Hälfte des nationalen Bedarfs. Erschwerend kommt hinzu, dass die Landeswährung extrem schwach ist. Gegenüber dem Dollar hat der Rand seit Beginn vergangenen Jahres um mehr als 30% an Wert eingebüsst. Während gelber Mais aus vielen Ländern importiert werden kann, wird der beliebte weisse Mais nur an wenigen Orten auf der Welt angebaut, beispielsweise in den Vereinigten Staaten und Mexiko.

Die Dürre macht sich auch an den Finanzmärkten bemerkbar. Die Aktienkurse von Lebensmittelkonzernen wie Pioneer Foods oder Tiger Brands rutschen in die Tiefe. «Wir setzen alles daran, um Importe zu vermeiden und die Kosten zu senken, damit Lebensmittel erschwinglich bleiben», sagt eine Sprecherin von Tiger Brands. Trotzdem habe man schon die Preise erhöhen müssen.

Nationaler Notstand

Bauernverbände und die Oppositionspartei Democratic Alliance (DA) drängen nun darauf, den nationalen Notstand auszurufen, damit mehr Hilfen bereitgestellt werden. Die bisher für die Dürre eingeplanten Posten im Haushalt reichten nicht aus. Die Leidtragenden seien die Armen. Schulkoch Vimba in Mvezo indes will darauf nicht hoffen. «In unserem Dorf hier kommt von solchen Hilfen sowieso selten etwas an. Es muss nur endlich wieder regnen.» Laut dem staatlichen Wetterdienst jedoch ist noch kein Ende der Dürre in Sicht.